

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

264 (11.11.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 86

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Dr. 56.

Karlsruhe, Freitag den 11. November 1913.

33. Jahrgang.

Das Buch Zohar.

Eine Reise-Erinnerung von R. G. Francé.

Als ich vor einigen Jahren in Prag weilte, durchschleuderte ich die uralte Judenstadt, die, immer mehr verliert von ihrem einstigen Gepräge sich nun schon auf nur wenige von der Neuzeit unberührte Gäßchen zusammen-drängt. Sie bietet jetzt nicht mehr als alte Gassen über-haupt; vielfach im Bückel vorpringende Häuser, deren Schattig unter ständige Dämmerung verbreitet, schwarze Tore, die wie Höhlen starren und in lichtlose Gänge führen, armselige, veräuferte Läden, die das Unmöglichste und Ungenießbarste feilhalten, und dazwischen wenige arme, gedrückte, vergrämt aussehende Menschen, denen man den Mangel an Luft und Licht und die Sorgen ansieht. Und während man unten schon die Dächer anzündet, brennt oben in den Giebeln noch rosiges Abendsonnenschein und winkt sehnsuchtsvoll, satt und feurig der Sommerabend-himmel voll Frieden und ruhigem Glück, als breite er einen Widerschein der köstlichen Wälder und schweigenden Kluren, über denen er auch stand, über die abendmüden Gassen.

Da kam ich in einen Häuserwinkel, in dem lauter Anti-quare haften. Zu geizig, um bei dem Mangel an Käufern überflüssiges Licht anzuzünden, hockten sie da in der Dämmerung in ihren finsternen Läden gleich Käuzchen in ihren Höhlen. Die Bücher um sie verbreiteten einen muffigen Geruch. Die Antiquitäten, die zur Lodung vor die Tür gehängt waren, alte, einst kostbare Seidenkleider, Degen in verblättern Samtfutteralen und kleine fettige Porzellanfiguren gaben diesem Winkel das Aussehen eines schon schmutzig gewordenen Nestchens der Moskotozeit, das hier vergessen wurde. Der Trödelstall und die unbrauchbar gemordene Bücherweisheit zweier Jahrhunderte war hier zusammengehäuft. Und diese armen Teufel hockten mitten in dem Moder und warteten vergeblich, daß ihnen jemand etwas davon abkaufe. Mich befiel Mitleid mit ihnen; ich hätte gern was erstanden, doch ich scheute mich, auch nur eine der unfauberen Sachen anzurühren. Und so ging ich weiter. Da sagte ein in der Tür des näch-sten Ladens sitzender alter Mann: „Kaufen Sie doch, Euer Gnaden... sehr interessante Sachen... ich geb sie hier billig.“ Er sagte es geschäftsmäßig monoton, aber doch mit einem gewissen Zittern einer innigen Bitte. Und ich trat ein.

Was war da alles in dem Gewölbe aufgehäuft: Bücher in allen Größen, kleine Duodezgebücker mit halbver-worbenen Goldzieraten, Folianten in Leder, mit Golddeckeln und zusammengebundene Ballen alter Geste, ein ganzer Berg von Kartenrollen, ein altes Bild, darstellend einen jungen Mann mit wasserhellen Glogaugen und einem kornischen Popf; von der Decke hingen längst außer Ge-brauch gekommene Dellampen, ein Altarlämpchen war da, auch Kleider, wie ich sie nie gesehen. Nieder mit hölzer-ten Längsleisten, die wie ein Folterinstrument ausfahen, alte Pistolen mit Feuersteinschlössern, ein roter Mantel, Reste und Lappen von Seide mit eingewebten Blumen und darüber eine fleischlose, verdorrte, schwarze Mumienhand, die wer weiß nach wieviel Irrwegen in die Prager Juden-stadt verschlagen wurde und sich da schauerlich gen Himmel redte.

Der Alte hatte inzwischen hastig, um den langersehnten Kunden nicht zu verlieren, ein Rämpchen angezündet und leuchtete beflissen umher, als ich keine Schätze in Augen-schein nahm. Es war ein verhußeltes Männchen, das nur die Augen zu schließen brauchte, um selbst für eine Mumie gelten zu können, aber jetzt mit erregtem Eifer bald dies, bald jenes anpries.

„Nehmen Sie Waffen, gnädiger Herr,“ sagte er und er-

die Pflicht hat, den Raum anzusehen, in dem ihre Tochter, wenn sie in Stellung geht, schlafen soll. Auch um die Zeit zum Schlafen muß sich die Mutter kümmern. Es ist so wichtig, daß die Jugend 7-8 Stunden Schlafenszeit bekommt. Es ist oft auch nicht die Arbeit, welche die Mädchen vom Schlafen abhält, sondern das städtische Treiben. (In den meisten Fällen ist es aber die Arbeit. Die Med.) Die Mednerin wies auch dar-auf hin, wie man einen Ausgleich finden kann für die einsei-tige Arbeit des Berufs. Mädchen, die den ganzen Tag über sitzen, sollen abends daheim Hausarbeit tun; solche, die viel stehen und gehen müssen, sollen zu Hause eine Handarbeit vor-nehmen. Die Berufswahl der Mädchen wurde gestreift. Wich-tigste Mädchen sollen nicht Näherinnen werden; wer nervös ist, kann den Dienst am Telefon nicht aushalten. Mäßigkeit empfiehlt sich nicht nur beim Essen und Trinken, auch beim Vergnügen. Auf die Frage, wie man die jungen Mädchen be-lehren kann über alles, was zur Erhaltung der Gesundheit und zur Abwendung sittlicher Gefahren zu wissen nötig ist, verweist die Mednerin hauptsächlich auf den Rat und das Beispiel der Mutter.

Alle Anwesenden hörten dem Vortrag mit großer Aufmerk-samkeit und augenscheinlichem Interesse zu. Im Namen der Zuhörerinnen dankte die Leiterin der Versammlung der Med-nerin herzlich, die in überaus frischer, fesselnder und doch prak-tischer Weise und mit großem sittlichem Ernst so wichtige Er-ziehungsfragen besprochen hatte. Gewiß haben alle Teilnehmer-innen dieses Mitterabends reiche Anregung mitgenommen, die sich in Taten umsetzen und Müttern und Töchtern zum Segen gereichen wird.

Der nächste Mitterabend findet am 11. Dezember statt.

Kleine Nachrichten.

Mache Kinder nicht zu fürchten! Dein kleiner Schreibkall quält dich, und du weißt dir nicht zu helfen. Da fällt dir ein Mittel ein: „Sei still! Sonst wird der Popanz kommen und dich holen!“ Ein Schreck huscht über das Gesicht des Kindes und eire Furcht befällt es. Vielleicht ist es augend lüchlich ruhig und du bist befriedigt. Aber wie teuer hast du den Erfolg erkauft! Furcht ist eine der schrecklichsten Martern, die es für kindliche Nerven gibt. Kinder in Furcht versetzen, heißt, sie einer Hölle überliefern. Der Erfolg kann die Grausamkeit des Mittels nie rechtfertigen oder auch nur entschuldigen. Ueberhaupt der Er-folg! Wenn nun das Kind trotz der Drohung weiter schreibt und der Popanz nicht kommt? Deine Wahrheitsliebe, dein er-zieherischer Ernst, deine Autorität — wie sehen sie in den Augen des Kindes aus? Auch mit abergläubischen Prophe-zeiungen und Gespenstergeschichten befaße dich nicht. Das empfindsame Kind wird damit unnütz beunruhigt und gequält, das robuste Kind kommt bald hinter die Geheimnisse — zu deinem Schanden. Aufregende Märchen vermeide nach Möglichkeit. Wenn du aber schon nicht mehr mit der Geze oder dem Popanz drohst, so ersehe sie auch nicht durch den Schuch-mann. Da stiefelst dein Wichtlein über den Weg; du befürch-test Gefahr für ihn: „Schnell, gehe zurück, der Schuchmann kommt!“ Und der Kleine springt entsetzt zur Seite unter deinen mütterlichen Schutz. Wie töricht für eine Proletarier-mutter, mit dem Schuchmann zu drohen! Ein Organ, zu unserm Schutze bestellt, für unsern Dienst bestimmt, von unserm Gebete befohlen — können wir ein Interesse daran haben, es in den Augen unserer Kinder als eine höhere und stärkere Gewalt, als eine Herrschaft über uns erscheinen zu lassen, die uns mit Ehr-furcht, Angst und Schrecken erfüllen muß, vor der wir in Ge-horsam und Ohnmacht uns beugen müssen? Sage deinem Kinde: vor dem Schuchmann brauchst du dich nicht zu fürchten! Wer das Rechte tut, braucht überhaupt keine Furcht zu haben. Und wenn schon einmal Furcht sich meldet, dann nimm alle Kraft zu-sammen, um sie zu besiegen!

Furcht im Kinderherzen läßt Zuneigung, Liebe und Freundschaft nicht aufkommen; das Kind wird eingeschüchtert, ängstlich, un-ruhig, mißtrauisch. Ja, zur Abwehr und Beseitigung der Furcht wappnet es sich mit Lüge und anderen Schlechtigkeiten. Die sittlichen Gefühle werden also durch Furcht geschädigt. Ein zu sehr in Furcht erzogenes Kind verfallt, herangewachsen, auch leicht ins Gegenteil, legt Respekt und Achtung ab, wird dreist und frech. Das Proletarierhaus erzieht folge der düsteren Stim-mung, in welche harte Arbeit und Not seine Bewohner versetzen, die Kinder oft zu sehr im Geiste der schädlichen Furcht. Die untere Volksschule schließt sich mit ungeeigneten Lebe-methoden an.

Aus: E. Wulffen, Das Kind. (Verlag von R. Langenscheidt, Berlin.)



„Ja, aber wie kann ich doch das?“ stammelte der Junge, „was soll ich tun?“
„Gar nichts sollst du tun. Sage nur nicht, wo du warst, ich werde alles machen. Man sagt, du seist in den Fluß gefallen. Sage das auch, sage, du weißt nicht, was mit dir geschehen ist. Mache deine Kleider naß und komme mittags aus dem Fluß, sage nur, du seist aufgewacht im Weidendickicht, bei der Insel. Willst du?“ Und sie um-schlang ihn. „Du darfst mich dann auch besuchen? Flüsterte sie. „Willst du?“

Und der Unglückliche willigte ein. Die Angst, die Drohungen, die Versprechungen hatten ihn betört. (Schluß folgt.)

Für unsere Frauen.

Hausfrauen und Krankenkassen.

Es ist eine bisher nicht gelöste Frage, ob die verheiratete Hausfrau als Bevollmächtigte Betriebsleiterin oder Geschäft-sführerin im hauswirtschaftlichen Betrieb anzusehen ist und daher das Wahlrecht zu den Organen der Krankenkassen für die Diensthilfen besitzt. Da die Auskünfte der verschie-denen Versicherungsämter verschieden lauteten, wandte sich am 12. Oktober die Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins an das kaiserl. Reichsversicherungsamt mit der Bitte um eine authentische Interpretation des Gesetzes. Am 28. Oktober lief folgende Antwort des Reichs-versicherungsamtes ein:

Das Reichsversicherungsamt bedauert, zu der gestellten Frage zur Zeit keine Stellung nehmen zu können. Hierzu ist es nur in der Lage, wenn ihm diese Frage im Einzelfall im Instanzenzug unterbreitet wird.

In Anbetracht der dringenden Notwendigkeit einer Inter-pretation des betreffenden Paragraphen der Reichsversi-cherungsordnung berührt es höchst selten, daß das Reichs-versicherungsamt nicht unbedingt die weitverbreitete Ansicht teilt, daß das Wahlrecht der Dienstverpflichteten, im Falle diese ein Ehepaar ist, beim Ehemann und nicht bei der Ehe-frau ruht, die doch nach § 1366 B.G.B. „berechtigt und ver-pflichtet ist, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten“. Sedenfalls ist es jetzt dringend notwendig, daß einzelne Ehe-frauen, umgehend den Instanzenweg beschreiten, um die Entscheidung endlich zu erzwingen.

Karlsruher Mitterabende.

Der erste Mitterabend dieses Winters fand am 30. Oktober im kleinen Festhallsaal in Karlsruhe statt. Er legte ein be-reicheres Zeugnis davon ab, daß diese Zusammenkünfte, die nur für die Mütter der Volksschulkinder und ihrer Lehrerinnen ge-dacht sind, einem wirklich vorhandenen Bedürfnis entsprechen und vielen Frauen wichtig geworden sind.

Die Leiterin des Abends begrüßte namens der beiden ver-anstaltenden Vereine, des Vereins badischer Lehrerinnen, Ab-teilung Karlsruhe, und des Vereins Frauenbildung, Ortsgruppe Karlsruhe, die zahlreich erschienenen Gäste. Sie gab der Freude darüber Ausdruck, daß so viele Frauen sich eingefunden hatten und sprach die Hoffnung aus, daß das Band, das Eltern-haus und Schule verknüpft, immer fester werden möge. Fräu-lein Emilie Kamm hatte die Freundlichkeit, zu Anfang und zu Ende des Abends einige Lieder vorzutragen. Ihr warmer, zu Herzen gehender Gesang fand dankbare, begeisterte Zuhörer-innen. Den Mittelpunkt des Abends bildete der Vortrag von Fr. Dr. A. Leiter: „Wie belehrt die Mutter ihre heranwach-senden Töchter über gesundheitliche Gefahren?“ Aus den vor-züglichen Ausführungen dieses Vortrags sei einiges erwähnt. Das hohe Gut der Gesundheit wird häufig so lange als etwas Selbstverständliches betrachtet, bis es durch Krankheit ernstlich gefährdet erscheint. Vor allen Krankheiten kann man sich zwar nicht schützen, doch kann ein jeder viel dazu tun, sich ge-sund zu erhalten. In drei Worten läßt sich zusammenfassen, was man tun kann: Reinlichkeit, Ordnung, Mäßigkeit. Die Mednerin sprach von der Reinhaltung des Körpers, der Klei-dung, der Wohnung und machte auf mancherlei Mißstände auf-merksam, die sich häufig finden, z. B. das Eisessen der Kinder auf der Straße und den Besuch der Kinos und gab nützliche Winke, wie diesen abzuwehren sei. Beim Besprechen der Woh-nung machte die Mednerin darauf aufmerksam, daß die Mutter

birgt sein Deckel etwas. Mit meinem Messer trennte ich die Holzplatten ab — sie waren sehr dick und auch an der Seite mit Papier verklebt. Ich schnitt es ab, — und da fiel mit leisem Knistern aus dem Deckel eine große Anzahl dicht beschriebener Papiere heraus. . . . Ich habe darin die ganze Nacht gelesen.

L i c h t i, im Jahre 5591.
Mein Sohn, jetzt bist du noch klein, spielst an meinem Schmelz und hörst mich mit deinen rastlosen kleinen Fragen beim Schreiben — aber ich muß es dir schreiben, was ich will, daß du es wissest, mein Kind; denn wenn du groß geworden bist und verständig, daß du auch den geheimen Sinn deutest, der durch das Leben deines Vaters ging. Dann werde ich tot sein oder vielleicht so alt, daß ich dich nicht mehr verstehe, wenn du mich fragst nach dem, was mein Leben war. Denn du würdest mir spät geschenkt — so spät, daß mir schon die Hälfte der Freude verloren ging, der Vorfreude, weil man immer glaubt und hofft, man wird es nun neu leben in dem Sohne, klug und gewißigt, das Leben, das man selbst so töricht und schlecht verbraucht hat.

Mein Sohn, ich bin kein Dichter, daß ich es mit großen feurigen Worten, mit Glanz und schönen Farben dir ausmalen kann. . . Wie kann auch so ein armer Jüd ein Dichter sein, und wenn auch sein Herz brennt, so fragt ihn alle Welt nicht darnach, sondern nach den Geschäften. . . . Doch nicht das wollte ich dir schreiben, sondern daß du nicht auch in die Fallstricke der Weiber fallest und in die Fallgruben der Zweifler und in den Abgrund der Verzagten, der Traurigen und Hoffnungslosen. — Nein, nicht jagen und nicht hoffen sollst du — es ist beides gleich und beides hat deinen Vater unglücklich gemacht sein Leben lang. . . .

Doch höre mich an, ich habe dir etwas zu sagen, von was ich so gerne sprechen würde — aber ich habe niemand dazu. Und deiner Mutter kann ich es nicht sagen.

Weit von hier liegt der Berg Madhosi. Ich war nur einmal fort, aber ich bin hingegangen und stundenlang allein gestiegen durch den Wald, weil ich hörte, man sieht hinüber bis Galizien. Und wirklich, ich hab es noch einmal gesehen, fern, blau, wie ein Traum, so silbrig. Ach, wie ich das Land liebe — es ist meine Heimat. Es ist alles anders wie da. Steile Berge stehen und weiß laufen alle Bäche. Die Wälder sind, so finster und schwer, lauter Tannen, die Wälder haben vor Alter. . . . Und Dörfer und Städte, wo lauter Juden sind; biedere, fromme Leute, und vor vierzig Jahren lebten sie glücklich und unbehelligt fort zwischen den Tälern der Karpathen, wo sie sicher waren vor den Feindmächten und den adeligen Herren, denn die blieben lieber in Warschau bei König Paniatowski und kamen nicht in unsere Armut. Ja, glücklich waren sie damals dort in Delatyn, unsere Glaubensbrüder. Doch was schreibe und schwäre ich da — wo ich doch wollte dir erzählen von einem armen jungen Bachurim, der dort lebte unter Veten und Fasten, daß der Herr Wohlgefallen habe an ihm und segne mit seiner Gnade. Er führte wirklich das dürftige Leben, welches der Talmud den Schriftbesseren gebietet, daß sie essen Brot mit Salz und nur trinken dazugemessenes Wasser, daß sie schlafen auf harter Erde und voll Entbehrung sind und nur der Lehre zugewandt. Oft sagten die Glaubensbrüder, wenn sie ihn so dahingehen sahen mit seiner Mutter, da er ging zu den Rabbinern, um Thora zu hören: „Seht doch, den Sohn des Rabhstali, ist er nicht ein Berufener und ein Auserwählter?“ Und die Stunden, da er nicht mit seinem Gotte rang, war er bei seiner Braut Tirsah, die ihm seine Mutter gewählt. Und sie war nicht dunkel, wie sonst unsere Frauen sind, sondern hatte blaue Augen, die gut waren und traurig und sanft, und um ihr Gesicht war ein goldener Schein, wenn sie in der Abendsonne auf dem Hügel stand, an dem die Pruth fließt und ihren Verlobten erwartete und bei ihm saß. Dort war es schön. Die Wasser rauschten unten, aus den Gängen im Tale kam blauer Rauch, dahinter stand der schon schwarze Berg und wieder andere und noch fernere, und Glühen und Schweben war ringsum und Frieden. . . . Dann sah sie mit leuchtenden Augen auf ihn, der zu ihr sprach, wie er nun bald auf die

hohe Schule gehen wird nach Krakau oder gar an die alte Neuschule nach Prag, zu den Präsen des Eschiel Dandam, und wenn er dann zurückkehrt als Prediger, dann. . . .

Er ist aber nicht zurückgekehrt, sondern es ist alles anders gekommen. . . . Es war damals ein großes Sehnen und Warten in allen unseren jüdischen Glaubensbrüdern. Gerüchte gingen um, daß sich nun die Zeit erfülle, wie es Jesajas und die Propheten vorhergesagt, und eines Tages sagte man von Mund zu Mund, der Messias sei erschienen, der uns erlösen wird aus der Verfreuung und daß er aus Mizgiz gekommen sei. Seine Sendboten wären schon in Podhastem, und das Volk ströme nun nach Mizgiz hinaus nach Podolien, um ihn und seine Wunder zu schauen. Und wirklich kamen die Sendboten auch zu uns. Ich weiß es noch wie heute. Es war ein nebeliger Frühlingsabend, eine Zeit, wo man nicht gehen kann auf den Straßen in Galizien, und trotzdem waren sie da. Der Sohn des Schänkers war zu uns gelaufen, mein Onkel Jakob aus Raschkow sei mit einigen Männern gekommen und spreche zu dem Volke vor dem Wirtshaus. Es seien alle dort. Wirklich sprach er dort. Dinge, wie ich sie noch nie gehört. Onkel Jakob war ein Mann, so wie die polnischen Juden fast immer sind, wenn sie gelaßt sind; er grübelte und dachte ununterbrochen und konnte doch nichts Rechtes sagen vor lauter Weitschweifigkeit und Formlosem. Aber wie er dort stand unter der einzigen Laterne von Delatyn, mit Rot bis hinauf bespritzt von dem Wandern auf den Straßen, in einem gerumpelten Mantel, im Gesichte glühend und heifer vor Schreien, da erschien er mir doch wie ein Prophet, erfüllt von einem Geiste, wie er mir nie zuteil wurde, und wenn ich auch die Nächte geweint und mich kasteit habe, um es zu erfassen, das unaussprechlich große, verlorene Wort. . . . das uns zum Glück fehlte. . . . nach dem wir alle dürsteten.

Onkel Jakob stand dort und sprach: „Ihr Narren,“ sagte er, „was quält ihr euch mit Talmud und Thora, was grübelte ihr an den Reichen und deutelt ihr an den Worten! Was lauft ihr zu den Rabbinern, um Thora zu hören! Was ist denn Thora? Der Mensch muß selber Thora sein, in allen seinen Handlungen. Steht nicht im heiligen Buche Johar, daß der Gerechte der Grund der Welt ist? Was hindert euch, daß ihr es selbst seid? Seid gerecht, so seid ihr selbst das Beste — nicht lesen müßt ihr den rechten Sinn und reden, sondern leben — und ihr seid die Quelle alles rechten Lebens. Seht, da zieht er hin, Merfaba, der große Wagen der Geheimnisse; an jedem Leben geht er einmal vorbei — wollt ihr ihn vorbeigehen lassen? Kommt, ich will euch einweihen in Merfaba. . . . vom Himmel ist das Buch gefallen, und Mizgizs Verisch hat es gefunden. Wunder strömen aus ihm, der Himmel tut Zeichen für ihn, und das Glück geht an beiden Seiten seines Weges. . . .“

Ich kann dir nicht alles erzählen, mein Sohn, was er sagte. . . . aber die Leute, welche die frebelhafte Rede hörten, waren verwirrt und unwillig und konnten doch nicht weggehen von dem Gift, das in ihre Ohren zog. Sie erkannten den jungen Schriftbesseren und höhnten, er solle widerlegen die Rede des falschen Propheten. Und auch Jakob Kohen sah ihn und wollte ihn gewinnen für die neue Lehre. Er aber wußte nichts zu erwidern als, er wolle sich nicht einweihen lassen in Merfaba und ging voll Scham und Aerger, daß er nichts zu sagen gewußt von all seiner Frömmigkeit, die ihn verlassen, als er sie brauchte. Die Gassen waren alle leer, denn das ganze Volk war zu den fremden Männern gelaufen. Er ging hinaus auf den kleinen Berg, wo er so oft saß mit Tirsah, und schaute in die finstere Nacht. War er denn nicht weggelaufen, dort, wo er hätte kämpfen sollen? Aber warum hätte er kämpfen sollen? Was sagte Onkel Jakob? Sagte er denn nicht nur das, was er selbst heimlich oft gefühlt, Gott könne doch nicht im Worte sein, könne doch nicht sein Leben an einen Buchstaben hängen! Wie oft war ihm doch diese Disputierkunst nur wie ein Raufen um den Knochen vorgekommen! . . . Sagte man denn nicht in allen Jahrhunderten, die heilige Rabkala enthielte es, das Geheimnis des Gotteswillens? . . . Warum hielt ihn denn der Rabbi so ängstlich fern, warum dieser künstliche Haß gegen alle

Rabbakisten? Und er fühlte, wie der lange, ungeliebte Zweifel in ihm Schwingen bekam und doch nicht sitzen konnte, weil ihn wieder die Angst hielt. Und so saß er dort, quälte sich und betete, und mitten im Beten hörte er wieder auf und sann, und endlich stand er auf, verzagt, auf heimlichen Wegen und sich selbst nicht achtend. . . . brauchte er denn deshalb den rechten Glauben zu verlassen, weil er wissen wollte, was Merfaba sei? Wie lange blieb der Onkel da? Vielleicht bis morgen, und dann war die Gelegenheit vorbei. . . . Jetzt, er wird noch nicht schlafen, könnte er ihn heimlich fragen — wer weiß, warum der Rabbi nicht wollte, daß er es wisse!

Und heimlich fühlte er sich durch die hinteren Gärten zum Hause des Banach, der die Chassidim gebracht hatte — heimlich klopfte er ans Fenster und fragte, wo sein Onkel sei. Der aber kam eiligst heraus und sagte schmunzelnd: „Komm nur herein, es ist niemand da, der dich berät, du Weisiger, du! Der große Wagen ist gekommen. . . . sei klug und du fährst mit. . . .“

In dem Stübchen saßen drei Männer. Es waren die, welche mit Kohen aus Podhastem gekommen waren. Sie schwiegen, saßen ernst vor sich hin und rauchten. „Was machen sie?“ fragte leise der junge Bachurim. „Sie denken an Gott,“ sagte der Onkel gelassen. In der Ecke aber saß ein Mädchen, das nicht aus dem Dorfe war und das er nie gesehen. Sie war aber verhilft und schien zu schlafen. Der alte Löw, dem das Häuschen gehörte, brachte Branntwein. „Trink,“ sagte der Onkel, „wer mit uns geht, soll fröhlich sein!“ Und dann begann er ihm zu erzählen von Israel aus Mizgizob, genannt Daal-Schem, der aus den Wäldern und Höhen an den Quellen der Pruth kam. Als ihn der Geist erleuchtet und er zur Lichtwelt hinaufstieg, wo die göttlichen Geheimnisse zutage liegen. . . . „Seitdem gab ihm Gott die Macht, Wunder zu tun, und zu nichts Geringerem ist er berufen, als die Hehuidim aller Länder zu sammeln und Zion neu zu errichten. — Doch trink, mein Söhnchen,“ sagte der Alte. „Wir sind nicht Kopsänger wie die Rabbalisten, wir, die wir den Stellvertreter Gottes schon geschaut in seiner Macht und Herrlichkeit. Frage die Männer, ob er nicht Wunder tut, frage den Löw, der auch schon in Mizgizob war — hunderttausend sind dort gewesen am Versuchungstage, um zu schauen den Allerheiligsten. Und tausend Wunder hat er vollbracht an einem Tage. Hat er nicht Glumelach aus Lyzanz, der gelähmt war, an beiden Beinen gesund gemacht, daß er über ihn betete? Und den Raubstumpen Nahum — du hast ihn ja selbst gesehen hier auf den Märkten — jetzt predigt er und preißt laut den Zaddik, der uns gelehrt, Gott in Freude zu dienen.“

Und so sprach er lange zu dem Jungen, der aber saß, voll des ungewohnten Trinkens, verwirrt und betäubt von dem Wunderbaren, zu dem sein Land ausserfahren, und sah nun deutlich, warum die Rabbiner so ängstlich jeden frischen Lufthauch fürchteten — sie, diese falschen Priester, die das Volk verwirren mit Saggada und Halaca, mit Fasten und Kasieien.

„Doch ich bin müde von dem heutigen Tage,“ sagte endlich der Alte — ich müßte ruhen — ich werde dich bekannt machen Esther, sie ist aus Ushernobyl mit uns gekommen. Weil ihre Mutter, die am Sterben war, geheilt ist worden durch ihn, den Unausprechlichen, geht sie mit uns, zu preisen seinen Namen. Sie wird dir noch mehr erzählen, von all den Wundern, die geschehen sind in Polen, von den Chassidim, sie wird dich einweihen in Merfaba. . . .“ Und Esther kam zu Tisch. Sie hatte das Buch abgelegt und erschien dem trunkenen jungen Rabbi schon wie ein Seraph. Sie lächelte ihn süß an und sagte: „Friede sei mit dir, du Auserwählter!“ Und als die Männer schon weggegangen waren und auch Onkel Jakob, sah sie noch bei ihm und erzählte ihm, wie mächtig der neue Zaddik sei, der an Daal-Schems Stelle getreten sei, seit jener auf feurigem Wagen in den Himmel fuhr. . . . Sie war so in Eifer, daß sie seine Hände faßte und er ihren warmen Körper fühlen konnte, durch das dünne Kleid, das sie trug. Wie war er noch so bei einem jungen, schönen Weibe geessen — Tirsah, seine Braut, war ja noch ein

Kind, das solches Feuer nicht kannte, wie Esther es ausströmte, als sie ihn mit glänzenden Augen ansah. — Dann nahm sie ihn plötzlich um den Hals, drückte sich an ihn, daß ihm heiß wurde, und flüsterte: „Sei doch kein Narr — Gott hat zu dem Zaddik gesagt, er will, daß man ihm in Freuden diene — aber kann man denn das allem Volke sagen? Doch nur den Auserwählten. . . . Komme in mein Stübchen, ich werde dich beten lehren, willst du?“ —

Mein Sohn, hüte dich vor den Weibern, die dir sagen, sie lieben dich, hüte dich vor den Männern, die dein Gefallen suchen, denn jeder sucht nur sich und wird dir Gruben graben, daß er dich gefangen nimmt.

So hat man auch jenen jungen Rabbi verführt und abspenstig gemacht vom rechten Wege seiner Väter und von seiner Pflicht zu seiner Mutter und zu seiner Verprochenen. Sie sagten ihm, er wird Gott schauen im Gebete — er wird selbst ein Heiliger werden, durch die Wonnen des Gebetes. — Und was ist er geworden? Ein Abtrünniger, ein Ehebrecher, ein schlechter Sohn, der seiner Mutter Alter schändete, und das reine Mädchen, das ihn liebte, in den Tod trieb.

Drei Nächte und drei Tage war die Sünde bei ihm, sie haben ihm eingeredet, er müsse diese Prüfung durchmachen. In einem Keller war er verborgen; sie haben all seine Furcht verläßt, daß man nicht wisse, wo er sei, sein Wagnis, seine Zweifel, ob des rechten Weges, was aus ihm nun werde — man hat sie erlötzt, durch Kräfte und Branntwein, und erst am dritten Tage, als sie glaubten, nun sei er tief genug gesunken, da haben sie es aufgegeben das schändliche Spiel, das man mit ihm getrieben.

Esther saß an seinem Lager. „Höre,“ sagte sie, „man sucht dich, man sagt, du seist in den Fluß gefallen, weil du abends auf dem Berge warst. Der junge Herr hat dich dort sitzen sehen. Was wirst du sagen, wenn du kommst?“

Er erschrak furchtbar, schwer fiel es ihm aufs Herz. Was hatte er doch getan? Freilich, was wird er sagen, wo er war? Was wird er Tirsah sagen? Er wollte erzählen, daß er in Raschkow war, beim Rabbi, um sich Rat zu holen wegen der Chassidim.

Doch Esther lachte ihn aus damit. Sie hatte auf einmal ein raubes und böses Dachen. Auch alle ihre Liebe und Bärtlichkeit war wie weggeslogen. „Das werden sie dir gerade glauben,“ sagte sie, „ausgestochen wirst du werden. Der Rabbin von Raschkow ist selbst da, und gerade er selbst sagt, du seist deiner Versprochenen entflohen. Wenn ich das gewußt hätte, daß du versprochen bist, hätte ich dich nicht eingeweicht. Aber das hast du verschwiegen, du Heuchler, jetzt hilf dir selbst! Sie können jede Stunde dich hier suchen, und dann weißt du, wie die Synagoge urteilen wird; geißeln wird man dich am Pranger und dann einsperren.“ Und sie spie aus. Jetzt war sie nicht mehr schön wie an jenem Unglücksabend, da er Merfaba hören wollte. „In was für eine Geschichte hast du uns gebracht?“ Das mußte er einen ganzen Tag lang hören. Einen Tag lang blieb er preisgegeben der Reue, den Gewissensfoltern, der Angst und der Sehnsucht nach Tirsah und seiner Mutter. Was hatte er getan? Wenn nur das vorübergehen würde, wie wollte er dann fromm und gerecht sein! Und er warf sich zu Boden und schluchzte und raufte sich die Haare.

Da kam die Schlange wieder, die ihn verführt. „Höre,“ sagte sie, „wir haben ein Mittel erfunden, das dich noch retten kann. Aber, wenn du nein sagst, werden dich unsere Leute erstechen, wo sie dich treffen — und wir sind Hunderttausend in ganz Polen und werden dich überall finden. Das merke dir. Wir werden dich aber retten, wenn du zu uns hältst. Der Zaddik selbst, der Stellvertreter Gottes, kommt heute, er ist schon auf dem Wege aus Raschkow und Wunder blühen auf, wo er hintritt.“ Sie hatte wieder den schmeichelnden süßen Ton, der ihn damals verwirrte.

„Du kannst bei ihm alles gewinnen, er macht dich zu seinem Apostel: er ist reich — tausend Gulden gibt er sofort — und du wirst wieder ehelich sein und gepriesen von allen als Auserwählter des Himmels.“

„Willst du?“ flüsterte sie zärtlich und schlang ihren Arm um ihn.